



Musik machen ist körperliche Schwerstarbeit – Rund zwei Drittel aller Berufsmusiker leiden unter Überlastungserscheinungen

Foto: AP

Von Klarinettendaumen und Musikerkrämpfen

Freiburger Institut für Musikermedizin bringt erstmals Musikhochschule, Klinikum und Universität zusammen

Musik ist schön. Sie macht Freude, aber auch viel Arbeit – und manchmal sogar krank. Leid tragen zum Beispiel die Ohren: In der Nähe von Schlagzeug und Blechblasinstrumenten können im Orchester Geräuschpegel erreicht werden, die an die Lautstärke eines Jumbo-Jets beim Start heranreichen. Geiger neigen zu allergischen Ekzemen am Hals und zu Verspannungen im Schulter- und Rückenbereich, Oboisten klagen über Gebisschäden, Sänger über anhaltende Heiserkeit, Klarinettenisten leiden unter Gelenkverschleiß – dem so genannten Klarinettendaumen –, Querflötisten unter tauben Fingern, Cellisten haben Probleme im Becken- und Lendenwirbelbereich, und der so genannte Musikerkrampf („fokale Dystonie“), eine Störung feinmotorischer Bewegungsabläufe, unter der heute immerhin ein Prozent der professionellen Musiker leiden, machte nicht nur ehemals Robert Schumann, sondern offenbar auch dem legendären Pianisten Glenn Gould zu schaffen.

Rund zwei Drittel aller Berufsmusiker, allen voran die Vertreter der klassischen Musik, leiden unter typischen Beschwerden, die auf einseitige Belastungen und/oder auf Überbelastungen zurückzuführen sind. Ende der neunziger Jahre traten 13 Prozent der aktiven Orchestermusiker wegen Berufsunfähigkeit vorzeitig in den Ruhestand.

Das ist viel – so viel, dass man kaum verstehen mag, warum sich mit der Gründung des Freiburger Instituts für Musikermedizin im letzten Jahr erstmals eine Musikhochschule mit der medizinischen Fakultät einer Universität vernetzte, um dem weiten Problemfeld auf den Grund zu gehen.

Denn dies geht tatsächlich nur durch ein intensives Zusammenwirken von Forschung und Lehre, Behandlung und Vorbeugung sowohl im medizinischen Bereich als

Auch im Angebot: Übungen gegen Lampenfieber

auch bei der musikalischen Ausbildung. Dieser (ganzheitliche) Anspruch verschafft den Freiburgern ein Alleinstellungsmerkmal, über das der bis dato einzige Lehrstuhl für Musikermedizin an der Musikhochschule von Hannover nicht verfügt: In Freiburg wird an der Hochschule vor allem gelehrt, an der Universität geforscht und am Klinikum behandelt.

Passenderweise liegt die Leitung des Instituts, das vom Land Baden-Württemberg als Pilot- und Renommierprojekt eine Finanzierungszusage für zunächst fünf Jahre erhielt, bei zwei Ärzten, die gleichzeitig Musiker sind: Claudia Spahn, Psychosomatikerin, und Bernhard Richter, Hals-Nasen-Ohren-

Arzt, sind beide ausgebildete Musiker (Richter erhielt seine grundlegende musikalische Ausbildung bei den Stuttgarter Hymnus-Chorknaben) und mischen nächtlich gerne auch einmal als Duo „Die schönen Baritons“ die Kleinkunstszene auf.

Dass das Hauptziel des neuen Instituts die Prävention, die Vorbeugung, sein soll, ist der Grund dafür, dass man es an der Freiburger Musikhochschule beheimatete. Hier bieten die beiden Professoren und Dozenten nicht nur (in enger Zusammenarbeit mit der Streichergruppe) Vorlesungen und Seminare etwa zur Musik- und Hörphysiologie, zum Gehörschutz für Musiker oder zur Physiologie des Blasinstrumentenspiels an, sondern außerdem auch Kurse für Nacken und Rücken oder autogenes Training.

Sogar eine Übung mit dem Titel „Lampenfieber und Auftritt“ wird in Freiburg angeboten. Das klingt zwar nach einem Nebenschauplatz, ist tatsächlich jedoch einem sehr häufigen psychischen Problem geschuldet: Etwa die Hälfte aller Musiker – bei Studenten liegt der Prozentsatz naturgemäß noch höher – leiden während und vor allem im Vorfeld ihrer Konzerte an Ängsten. Zum psychischen Stress, der Sänger und Instrumentalisten bei ihren Auftritten belasten kann, kommen oft noch innerer Perfektionszwang und das kritische Feed-

back des gut ausgebildeten eigenen Gehörs. Hilfe zur Selbsthilfe bietet das Freiburger Institut für Musikermedizin auch in diesem Fall – und erhofft sich von seiner Lehre und Forschung eine Signalwirkung ähnlich derjenigen, die dereinst von der Freiburger Sportmedizin ausging. Und weit voneinander entfernt sind beide Institute ja wirklich nicht – schließlich geht es auch den Musikermedizinern um den Erhalt eines (hoch)leistungsfähigen Körpers. Dass dieser im Falle des Musikers außerdem noch Kunst produzieren soll, macht die Sache allerdings ein ganz klein wenig komplizierter. Und lässt die Förderung des Landes fast ein wenig wirken wie eine Umwegfinanzierung jener musikalischen Kultur, die in Baden-Württemberg etwa 800 000 Musiker als Profis und als Laien aktiv mitgestalten. Recht so – wer wollte schließlich irgendwann einmal am Eingang zur Musikschule ein Warnschild finden: „Achtung, Musik machen gefährdet Ihre Gesundheit!“ *Susanne Benda*

■ Erster Ansprechpartner bei Erkrankung und bei Fragen der Prävention ist das Zentrum für Musikermedizin am Universitätsklinikum Freiburg, ☎ 07 61 / 2 70 61 61. Institutsleiterin Claudia Spahn ist erreichbar in der Freiburger Musikhochschule unter ☎ 07 61 / 3 19 15 92 11. E-Mail: fim@mh-freiburg.de, Internet: www.mh-freiburg.de/fim